



Delphine de Vigan

Dankbarkeiten ★★★★★

Aus dem Französischen von Doris Heinemann

Dumont 2020 · 166 S. · 20.00 · 978-3-8321-8112-3

In diesem Roman geht es um das Alter. „Alt werden heißt verlieren lernen. Heißt jede oder fast jede Woche ein weiteres Defizit, eine weitere Beeinträchtigung, einen weiteren Schaden verkraften müssen. ... Das Gedächtnis verlieren, seine Fixpunkte verlieren und seine Wörter verlieren. Das Gleichgewicht, das Zeitgefühl, das Augenlicht, den Schlaf, das Gehör und den Verstand verlieren.“ (S. 123)

Es geht um das Alter und um viel mehr. Im Mittelpunkt steht die alte Mischka Seld, die von nun an in einem Altersheim leben muss. Sie verliert tatsächlich ihre Wörter, sie leidet an Aphasie, was im Roman so erklärt wird: „Sie haben Schwierigkeiten, die richtigen Wörter zu finden. Manchmal fallen sie Ihnen gar nicht ein, und manche ersetzen Sie sie durch andere.“ (S. 37) Das hört sich z. B. so an: „Was meine Beischätzung angeht. Eine Vorherbestattung ... ein paar Schnittchen und aus und vorbei. Wie bei Madame Crespin, anscheinend war es sehr nett.“ ,Du meinst eine Feuerbestattung?‘ ,Ja genau. Aber die Schnittchen nicht mit Leberpastete, sondern mit Pax.‘ ,Mit Lachs? Na schön, okay, ist notiert.“ (S. 79) Und Mischka, die bald schon an Selbstmord denkt und darum ihre Schlaftabletten sammelt, sagt später nur noch „oje“ statt „okay“ und „dante“ nur noch statt „danke“. Ein großes Lob an die Übersetzerin, die das gut ins Deutsche gebracht hat!

Insgesamt ist der kurze Roman auf den ersten Blick ganz einfach konstruiert. Es gibt ein paar Nebenpersonen, aber eigentlich geht es nur um drei Menschen: die alte Mischka, die junge Marie, die sie ins Altersheim bringt und dort immer wieder besucht, und um den Logopäden Jérôme, der mit verschiedenen Übungen versucht, die Sprache der alten Frau zu retten. So nach und nach erfahren wir, dass jede Person ihre eigene Geschichte hat. Mischka wurde als kleines jüdisches Mädchen von völlig Fremden aufgenommen und während des Krieges versteckt. Ihre Eltern sind in einem Lager umgekommen. Marie hatte eine schwere Kindheit und hat diese nur überstanden, weil sich Mischka ihrer angenommen hat. Jérôme hat sich von seinem Vater losgesagt und will nichts mehr mit ihm zu tun haben.

Und alle drei müssten sich oder wollen sich bedanken. Mischka will sich bei dem Paar, das sie aufgenommen hat, bedanken. Das erscheint aussichtslos, denn sie weiß nur noch ihre Vornamen. Aber am Ende gelingt es doch, dank der Hilfe von Marie und Jérôme. Marie hat es einfach: Sie will sich bei Mischka bedanken, und das tut sie dann auch. Jérôme aber kann oder will das Problem mit seinem Vater nicht lösen, obwohl es da vielleicht auch etwas zu bedanken, zumindest zu



verzeihen gibt. Mischka, die vieles nicht mehr begreift, weiß dies genau und erinnert ihn immer wieder daran.

Und so kommt das schon im Titel angesprochene Thema zur Sprache: Man muss sich bedanken, man muss es sagen. „Es ist wirklich so, am Ende wird es schwierig. Man glaubt immer, man hätte noch genügend Zeit, die Dinge zu sagen, und dann ist es plötzlich zu spät, Man glaubt, es würde reichen, wenn man es zeigt, herumgestikuliert, aber das stimmt nicht, man muss es sagen.“ (S. 152)

Ein kurzer Roman mit einer klaren Botschaft.